

Leseprobe aus:

Abtprimas Notker Wolf

Alles Gute kommt von oben



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Müssen wir wirklich müssen?

Wie oft sagen Sie am Tag: «Ich muss ...»? «Ich muss dies und das erledigen. Ich muss da- oder dorthin. Ich muss bis dann und dann fertig sein.» Sie haben noch nicht nachgezählt wie oft? Aber – könnte es nicht auch sein, dass «müssen» bei Ihnen häufiger fällt als jedes andere Wort? Und wenn es so wäre – müsste man da nicht erschrecken?

Achten Sie einmal darauf. Die meisten Menschen sagen nicht: «Ich will ... noch schnell einkaufen gehen.» Oder: «Ich möchte ... meine Tochter von der Schule abholen.» Sie sagen: «Ich muss ...» (Auch mir geht es oft so!) Und das ist schon merkwürdig. Denn einerseits sind wir doch überzeugt, in einem freien Land als freie Menschen zu leben. Wir würden protestieren, wenn einer uns sagen würde: «Du bist gar nicht frei!» Und andererseits, wenn man sich anhört, was wir alles «müssen» ... Als ständen wir pausenlos unter Zwang. Als würden wir nur noch Anforderungen erfüllen, Aufträge erledigen, kurz: Sachen tun, die andere von uns verlangen. Wie weit ist es also mit unserer Freiheit her? Steht die nur auf dem Papier? Und wir, die wir fest an diese Freiheit

glauben – erleben wir sie aber in Wirklichkeit gar nicht?

Da ist das Handy, das klingelt. «Ich muss mal eben dran ...» Da ist der Verkäufer einer Obdachlosenzeitung, der uns anspricht. «Nein danke, ich muss weiter ...» Da ist die Ehefrau, die am Wochenende mit ihrem Mann etwas unternehmen möchte. «Tut mir leid, ich muss die Steuer erledigen ...» Ja, völlig normal, kennen wir. Aber es ist doch verräterisch, dieses «müssen». Wir geben uns nämlich dadurch als Menschen zu erkennen, die nicht frei entscheiden können. Und vielleicht gar nicht frei entscheiden wollen. Denn es ist ja so bequem zu müssen. Es ist ja so praktisch, nicht Herr seiner selbst zu sein. Man vermeidet auf diese Weise jede Diskussion. Man verschanzt sich hinter seiner Arbeit, hinter den Erwartungen anderer – und ist dann nicht mehr verantwortlich. Braucht sich nicht mehr zu rechtfertigen. Und auch nicht mehr zu fragen: Ist das eigentlich sinnvoll und richtig, was ich hier mache? Würde es nicht auch anders gehen? Nein, geht es nicht, weil wir ja müssen. Und basta.

Aber ... müssen wir wirklich ans Handy, wenn wir mitten in einer Unterhaltung sind? Müssen wir wirklich weiter, wenn der Obdachlose mit seiner Zeitung uns erwartungsvoll anschaut? Müssen wir wirklich die Steuer erledigen, wenn unser Partner endlich mal wieder eine Radtour mit uns machen möchte? Müssen wir wirklich müssen?

Kein Gott – kein Stress mehr?

Neuerdings wird öffentlich dafür geworben, nicht an Gott zu glauben. In London zum Beispiel fahren Busse durch die Stadt mit der Werbeaufschrift: «Wahrscheinlich gibt es keinen Gott – also genießen Sie das Leben.» Was wohl heißen soll: kein Gott – kein Stress mehr. Aber wieso? Wieso sollten Atheisten die glücklicheren Menschen sein?

Wenn ich die Leute, die diese Kampagne finanzieren, richtig verstehe, wollen sie etwa Folgendes damit sagen: Wer an Gott glaubt, macht sich das Leben unnötig schwer. Denn wer an Gott glaubt, quält sich mit Problemen wie Sünde und Schuld und Verantwortung herum und kann deshalb seines Lebens nicht recht froh werden. Wer hingegen an keinen Gott mehr glaubt, der braucht auch keinen Gedanken mehr an Sünde und Schuld und Verantwortung zu verschwenden, der kann entspannt in den Tag hineinleben. Mit anderen Worten: Das Glück besteht darin, es sich leichtzumachen, und Gott steht diesem Glück im Wege.

Stimmt das? Wenn ich darüber nachdenke, kommen mir Bilder in den Sinn, Situationen aus meinem

langen Leben als Mönch. Da ist die schwerkranke Frau, an deren Bett ich gerufen werde. Es steht nicht gut um sie. Stellen Sie sich vor, ich würde zu ihr sagen: «Wahrscheinlich gibt es keinen Gott, also genießen Sie das Leben!» – ob die Kranke das wirklich als frohe Botschaft empfindet? Oder der junge Afrikaner, der in einer unserer Werkstätten in Tansania arbeitet und Eltern und Geschwister ernähren muss, weil sein Vater erblindet ist. Wenn ich zu ihm sagen würde: «Wahrscheinlich gibt es keinen Gott, also genieße das Leben!» – ob das wirklich eine frohe Botschaft für ihn wäre? Oder der alte Mann in Sri Lanka, der zu mir kommt. Er hat den Bürgerkrieg erlebt, er hat bei einem Rebellenüberfall eine Tochter verloren. Wenn ich zu ihm sagen würde: «Wahrscheinlich gibt es keinen Gott, also genießen Sie das Leben!» – ob ihn das wirklich trösten könnte? Ob er erleichtert aufatmen würde, so wie sich die Initiatoren der Londoner Werbekampagne das offenbar vorstellen?

Lassen Sie mich ganz offen sagen: Auf uns glückverwöhnte Europäer mag diese Anzeige irgendwie plausibel wirken. Amüsieren kann man sich tatsächlich ohne Gott. Aber sobald wir einen Schritt aus unserer Wohlstandswelt hinausgehen, handelt es sich nicht mehr darum, sich das Leben leichtzumachen, sondern das Leben zu bewältigen. Kraft und Mut und Zuversicht zu sammeln, Trost und Liebe zu erfah-

ren. Sobald es in unserem Leben ernst wird, lautet die wahrhaft frohe Botschaft: Es gibt einen Gott, und er ist gnädig und barmherzig, weil er uns liebt.